

Im Bann der Selbstverpflichtung

ATELIERBESUCH Gerhard Roese und sein Schädel-Projekt „Abschied von einem Unbekannten“

VON ROLAND HELD

DARMSTADT. Der Bildhauer Gerhard Roese ist Jahrgang 1961. Verstrickung in Nazi-Untaten kann ihm niemand vorwerfen. Doch fühlt er „unsere unrühmliche Geschichte“ schwer genug auf sich lasten, um von einem Schädel – in dem er den eines ermordeten Juden vermutet – mit einer menschenwürdigen Bestattung exemplarisch Abschied nehmen zu wollen.

„Ich weiß, es ist unheimlich viel.“ Ein Fünkchen Besorgnis schimmert dann doch im Blick des Darmstädter Bildhauers Gerhard Roese auf, nachdem er dem Gast in seinem Atelier drei Stunden lang Geschichte und Zweck seines jüngsten Projekts dargelegt hat. Die Informationsdichte und der Enthusiasmus des Vortrags lassen einem wahrlich den Kopf schwirren.

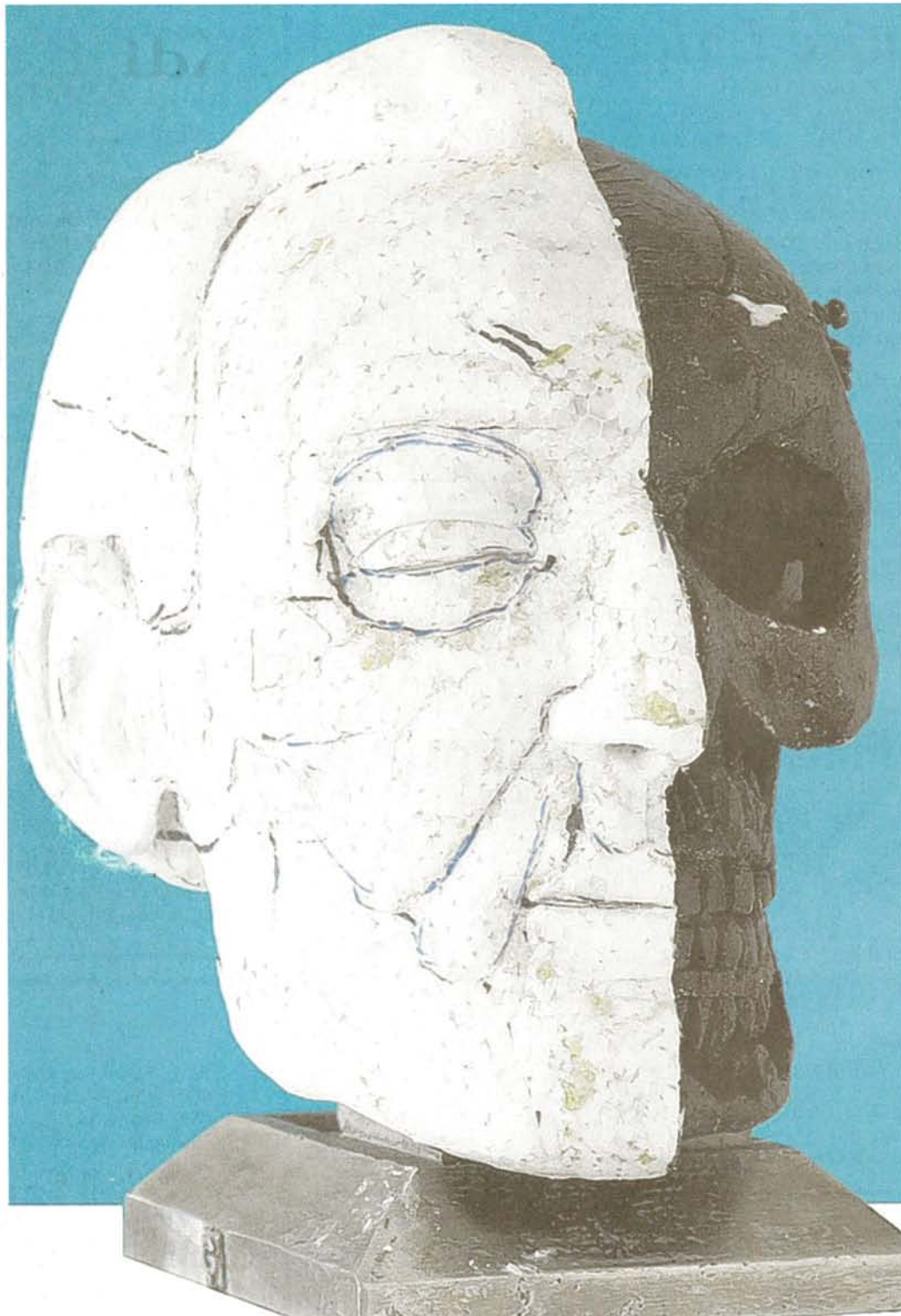
Schon die erste Frage bereitet Schwierigkeiten: Geht es bei diesem Werk mehr um Kunst oder mehr um Dokumentation? Nun ist es heute gar nicht so ungewöhnlich, wenn beide Disziplinen sich kreuzen. Allerdings begegnet man derlei im trauten Darmstadt seltener als auf der Documenta in Kassel oder der Biennale in Venedig. Und verkäuflich sind die Ergebnisse hinterher auch kaum.

Es ist Roese bewusst, dass er bereits mehr als ein Jahr seines Lebens an eine Sache gehängt hat, die dem Fortkommen im Kunstbetrieb wenig förderlich sein wird. Doch dass sein „Abschied von einem Unbekannten“ betiteltes Projekt ihm eine persönliche Herzensangelegenheit ist, wird selbst der ärgste Skeptiker nicht bezweifeln.

Das Rätsel aus der Zahnarztpraxis

Es begann damit, dass Gerhard Roese, als Bildhauer naturgemäß neugierig, was die Grundlagen der Anatomie betrifft, aus dem Trödel den Schädel eines Mannes zugespielt bekam. Die Quelle, so weit er zurückverfolgen konnte, war eine aufgegebene Zahnarztpraxis. Deswegen also, passend fürs dentistische Demonstrationsobjekt, die freigelegten Zahnwurzeln in Ober- und Unterkiefer.

Doch ein paar andere Auffälligkeiten machten den Künstler stutzig: das abgesägte, ziemlich brachial per Schrauben wieder befestigte Schädeldach; ein Mei-



Rekonstruktion eines Gesichts: Der Darmstädter Bildhauer Gerhard Roese vermutet in dem alten, vielfach verletzten Schädel ein Opfer der Nationalsozialisten. Die Rekonstruktion der anderen Schädelhälfte stammt von ihm.

FOTO: GERHARD ROESE

ßelschlag an der Stirn, der ungewollt zu Frakturen führte; Messerspuren hier und da am Knochen. Insgesamt wirkte der Schädel weniger durch die Hände eines Pathologen als durch die eines Schlachters gegangen.

Roeses Verwunderung darüber wich Kombinationseifer. Konnte es sein, dass das Stück – von seiner Farbe und dem restlichem Erhaltungszustand her etwa siebzig Jahre alt – aus der Nazi-Zeit stammte? Womöglich von einem verhungerten Kriegsgefangenen, einem hingerichte-

ten Widerständler, einem KZ-Häftling? Seither entwickelt der Künstler unablässig „Arbeitshypothesen, die ich überprüfe und verändere, bis die plausibelste übrig bleibt“.

Ein Präparat aus einem Todeslager?

Am plausibelsten ist für Gerhard Roese mittlerweile die dritte Variante. Lektüre und Internet-Recherchen bestätigten ihm, dass die Todeslager tatsächlich ab einem bestimmten Zeitpunkt mas-

senhaft Präparate zu liefern hatten, um die abstrusen Behauptungen der nationalsozialistischen Rassenlehre zu untermauern. Unter anderem beklagten die einschlägigen „Wissenschaftler“, es gebe ein gewaltiges Defizit, was Knochenmaterial von Juden anbelangt. Es braucht nicht viel Fantasie, sich auszumalen, unter welchen Torturen diesem „Notstand“ abgeholfen wurde.

Auch wenn Gerhard Roese sich für die fachliche Seite seines Projekts ratsuchend an mehrere

Institute und Labors, an Mediziner und Kriminologen gewandt hat, bleibt seine eigene Fantasie gefragt, um zwischen den kleinen Inseln der Gewissheit Brücken zu schlagen. Er hat sich in sein Projekt derart hineingeknielt – manche würden sagen: verannt –, dass er Gefahr läuft, Hinweise mit Beweisen zu verwechseln und Wahrscheinlichkeit mit definitiver Wahrheit. Umso fiebriger erwartet er die Untersuchungsdaten seiner Korrespondenzpartner.

Umso fiebriger ist der Bildhauer aber auch mit der künstlerischen Seite seines Projekts umgegangen. Dafür hat er sich grundlegende Techniken der plastischen Gesichtsrekonstruktion selbst angeeignet, hat über zwei Abgüssen des Schädels in Millimeter-Schichten die Züge seines Unbekannten aufgebaut, einmal mit offenen, das andere Mal mit geschlossenen Augen.

Die Ergebnisse fanden ihren Niederschlag in einer Serie von Alu-Güssen, die den Kopf, formal verfremdet und partiell farbig gefasst, einbetten in ein Gefüge von Ebenen, wie man es von Roeses älteren „Layer Sculptures“ kennt. Die Vorstudien für eine abschließende Arbeit, halb Beton, halb Alu, sind derzeit im Werden

Die Lust am Spiel, die man von Roese kennt, weicht darin Ernst und Dringlichkeit. „Es geht alles ausschließlich um diesen Mann“, pariert der Bildhauer alle Monomanie-Vorwürfe. „Aber wir haben hier die seltene Gelegenheit, unserer unrühmlichen Geschichte noch einmal in Person zu begegnen. Und zwar als einem Angehörigen der größten Opfergruppe: die nicht überlebt haben, die keine Stimme mehr besitzen.“

Am Ende steht die Friedhofsbestattung

Wenn die Forschungsergebnisse sich zu Zweifelsfreiheit verdichten sollten, plant Gerhard Roese, stellvertretend für die nicht mehr greifbaren Angehörigen und Freunde des Toten, eine Friedhofsbestattung. Dann erst hätte er das Gefühl, dem Unbekannten wiedergegeben zu haben, was die Nazi-Barbaren seiner Ansicht nach mit aller Macht auslöschen wollten: das Gesicht, die Identität, die Würde. Kein Zweifel, dass dem Bildhauer Roese die moralische Selbstverpflichtung dieses eine Mal ein Quäntchen wichtiger ist als das rein künstlerische Gelingen.